

Wilhelm Gräß

# Raus aus der Nische!

## Laienrenaissance im Protestantismus

„Das wird die große Aufgabe der Neugestaltung sein, die Laienwelt zu wirklicher Beteiligung an der Volkskirche zu bringen, diese aus einer Pastorenkirche, die sie bisher war, zu einer Laienkirche zu machen.“ Mit diesen Sätzen hat bereits vor mehr als siebenzig Jahren der liberale Praktische Theologe Otto Baumgarten das kulturprotestantische Programm einer Volkskirche als „Laienkirche“ entworfen. „Laienrenaissance im Protestantismus“, dahinter sollte kein Frage-, sondern ein Ausrufezeichen zu setzen sein, wenn der „Aufbau der Volkskirche“ – so das Thema der 1920 veröffentlichten Vorlesungsreihe – gelingen sollte: Volkskirche als „Laienkirche“, als Kirche durch das Volk, als Kirche auf demokratischer Grundlage!

Daß die Kirche zu einer „Winkelsache enger Kreise“ herabkommen könnte, daß sie sich zuletzt vielleicht sogar selber in ein zwar gemütliches, aber gesellschaftlich irrelevantes Nischendasein zurückziehen könnte, das war Baumgartens Befürchtung. Dem galt es durch den „Aufbau der Volkskirche“ entgegenzuwirken.

Dazu aber sollte erst einmal die „Laienwelt“ in ihrer ganz neuen Bedeutung für die gesellschaftliche Präsenz der Kirche erkannt werden. Gewiß, der Begriff des „Laien“ ist – da durch die Differenz zum „Klerus“ bestimmt – von Hause aus ein unprotestantischer Begriff. Der reformatorischen Programmformel vom „Priestertum aller Gläubigen“ zum Trotz hat sich jedoch die evangelische Kirche weithin zu einer „Pastorenkirche“ entwickelt. Bei allen berechtigten Vorbehalten dem Begriff des „Laien“ gegenüber sollte seine kulturprotestantische Aufwertung deshalb doch die eigentümliche Chance der Volkskirche bezeichnen. Im Sinne einer „Laienkirche“ sollte diese sich nun endlich von den Subjekten her aufbauen, die ihr in der Pluralität der gesellschaftlichen Lebensbezüge auf verschiedene Weise, in Nähe und Distanz, zugehören. Nur in der Anerkennung dieser Subjekthaftigkeit, in der Anerkennung eines Christentums, welches das Selbst-Fühlen, das

Selbst-Denken, das Selbst-Glauben, das Selbst-Entscheiden für sich in Anspruch nimmt, kann die Kirche es vermeiden, zu einer „Winkelsache enger Kreise“ zu werden. Nur in der kirchlichen Anerkennung dieser oft nicht wieder unmittelbar kirchlichen, sondern kulturell-gesellschaftlichen Praxis des Christentums, kann die Kirche Volkskirche bleiben oder überhaupt erst werden.

Die gesellschaftliche Marginalisierung der Kirche, die Baumgarten Anfang der zwanziger Jahre befürchtete, ist uns heute zum bedrängenden Problem geworden. Wir stehen heute, nachdem sich die Industriegesellschaft durchgesetzt hat, in einer Phase der sich universalisierenden und zugleich reflexiv werdenden Moderne. Davon sind gerade die für die Bildung lebensorientierender Einstellungen zuständigen Institutionen beeinträchtigt. Mit der zweiten, seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts laufenden Modernisierungswelle hat sich das bislang vorwiegend immer noch traditionsgeleitete Institutionengefüge von Familie, Kirche und Schule in seiner gesellschaftlichen Funktion – eben der Bildung lebensorientierender Einstellungen – wesentlich transformiert. Die Sozialisationskraft traditionsgebundener Orientierungen nimmt ständig ab, während sich eine uneingeschränkte institutionelle Posttraditionalität durchsetzt.

Der Soziologe Helmut Klages hat diese einen universalen gesellschaftlichen Wertewandel bewirkende Entwicklung auf die Formel gebracht: „Von den Pflicht- und Akzeptanzwerten zu den Selbstentfaltungswerten“. Wenn mit dieser Formel eine zutreffende Trendaussage gemacht ist, dann bedeutet das zwar nicht gerade die Auflösung der das Wertbewußtsein der Menschen prägenden gesellschaftlichen Institutionen, wohl aber hartnäckige Weigerung der Menschen, diese pflichtschuldigst zu akzeptieren. Sie wollen nun ihrer Alltagswelt selbst die Gestalt eines sozialisationskräftigen Institutionengefüges geben.

Volkskirche also als „Laienkirche“, als diejenige gesellschaftliche Institution zur Bildung lebensorientierender Ein-

stellungen, die diese Funktion nicht auf der Basis ihrer tradierten, zuletzt sogar göttlich legitimierten Autorität ausübt, sondern die diese Funktion ausübt, weil die Menschen bereit sind, diese Kirche zu ihrer eigenen Sache zu machen, das ist die Herausforderung.

Im Begriff der „Wertewandelgesellschaft“ (Helmut Klages) ist der Sachverhalt zusammengefaßt, daß die „Selbstentfaltung des Individuums“ heute als dominanter kulturell-gesellschaftlicher Wert gilt. Gemeint sind also Mentalitätsveränderungen, die das Klima der Gesellschaft insgesamt prägen. Klages spricht von einer „autozentrischen Mentalität“, die sich in der Neigung kundtut:

- sich auch in großorganisatorische Zusammenhänge persönlich „einbringen“ zu wollen,
- in allen Angelegenheiten, die einen selbst betreffen, möglichst selbst zu entscheiden,
- dem individuellen Nutzen Priorität einzuräumen,
- keinesfalls bloß den ungeschriebenen Regeln sozialer Tradition zu folgen,
- keinesfalls sich bedingungslos bzw. „besinnungslos“ gesellschaftlichen „Autoritäten“ zu beugen.

Es gibt einen „Megatrend“ gesellschaftlichen Wandels, der in Richtung einer stärkeren Durchsetzung von „Selbstentfaltungswerten“ geht, von dem jedoch nicht gilt, daß alle gleichermaßen an ihn Anschluß gefunden haben – ein Sachverhalt, der im gesellschaftlichen Wertepluralismus seinen Ausdruck findet und der nicht unerheblich für die Verständigungsprobleme in der Kirche verantwortlich ist.

### *Ansprüche der einzelnen*

Diese Entwicklung hat zu einem gewandelten Verhältnis der Menschen zu den gesellschaftlichen Institutionen geführt. Für diese, also auch für die Kirche, gilt nun, daß sie sich sehr viel stärker als zuvor aus der Selbstbeteiligung derer aufbauen müssen, die über sie eine Orientierung in ihren Einstellungen und ihrem alltäglichen Verhalten sollen empfangen können.

Grob ausgedrückt finden die auf ihre Selbstentfaltung konzentrierten Menschen das ehrfürchtige Stillsitzen während der Predigt nicht mehr in dem Maße attraktiv wie früher, wo der Kirchgänger wie das meiste andere auch zu dem Sich-Einordnen in eine Welt vorgegebener Ordnungen gehörte. Ebenso beugen sich die Menschen auch nicht mehr wie

früher dem überkommenen Autoritätsanspruch der Kirchen, wenn es um Probleme der Lebensführung geht. Sie stellen ihn in Frage eben von dem her, was sich ihnen – auf welchen Wegen auch immer – als ihre persönliche Überzeugung gebildet hat oder was sie für dieselbe meinen halten zu dürfen. Immer zeigt sich, daß im Zuge des gesellschaftlichen Wertewandels weder die Institution Kirche noch die individuelle Religion verschwindet, daß sehr wohl aber das Verhältnis der einzelnen zur Institution sich tiefgreifend ändert. Die einzelnen verlangen nun, daß sie am Aufbau des sie in ihren Einstellungen und ihrem Verhalten prägenden Institutionengefüge selber beteiligt werden.

Vom Wandel religiöser Kultur zu einer Laienkultur, der Volkskirche zu einer „Laienkirche“, zu sprechen, muß heute im Sinne dieses Durchschlagens des allgemeinen Wertewandels auf das religiöse Verhältnis der Menschen verstanden werden. Es greift zu kurz, einfach von einem Traditionsabbruch zu sprechen. Die volkshkirchlichen Tradierungsinstitutionen, wie z. B. der Religions- und Konfirmandenunterricht, haben sich ja als erstaunlich stabil erwiesen. Geändert hat sich nur deren Wirkung bzw. der in ihnen stattfindende Umgang mit den Tradierungsgehalten. Fremde Autorität, sei es die der Eltern, sei es die der Kirche, gilt nicht mehr viel. Was gilt, ist das, was der einzelne sich selber zurechtlegt, die Religion, die jeder sich selber macht (Peter L. Berger).

Wo die Institution und deren professionelle Vertreter diese Umstellung im Umgang mit den Tradierungsgehalten noch nicht mitvollzogen haben, kommt es vielfach zu einem Ungleichgewicht zwischen den Menschen, die den Wertewandel durchlaufen haben, und der Wertorientierung, mit der die Institution identifiziert wird. Die Kirche bleibt – wie andere gesellschaftliche Institutionen auch – auf alle Fälle hinter denen zurück, die die vom sozioökonomischen Modernisierungsprozeß beschleunigte Tendenz zur Entfaltung des Individuums tragen und für sich zu verwirklichen suchen. Da dies vor allem die Jugendlichen, die Erwachsenen jüngeren und mittleren Alters, die formal höher Gebildeten, die beruflich erfolgreichen Männer (und zunehmend auch Frauen) sind, sind sie es denn auch, die den Kirchen, wie anderen gesellschaftlichen Großorganisationen auch, am ehesten kritisch gegenüberstehen, die keine Chance sehen, sich in sie „einzubringen“, dies gar nicht wollen,

weil es in ihren Augen unmittelbar einer individuellen Selbstaufgabe gleichkäme.

Was folgt daraus nun für ein Programm der Volkskirche als „Laienkirche“? Zunächst ist darauf zu sehen, daß die Karriere des individuellen Selbständigkeitsbewußtseins einen gedanklichen, sozusagen ideologischen Vorlauf hat, an dem das protestantische Christentum von vornherein entscheidend mitbeteiligt war.

### *Selbständigkeitspflicht*

Angefangen von Luthers Plädoyer für die Freiheit eines Christenmenschen, von dem ganzen Gewicht, das er auf die unvertretbare Subjektivität des Glaubens, auf den in seinem Gewissen vor Gott stehenden und seine unbedingte Anerkennung unmittelbar durch ihn erfahrenden einzelnen legte, bis hin zur gesellschaftlichen Allgemeinwerdung dieses Gedankens in der Aufklärungsepoche: Es war da bereits der Gedanke gedacht, daß sich Freiheit in der Erfüllung individueller Selbständigkeitspflicht muß verwirklichen können.

Schon in der Reformation wirkte dieser religiös begründete Gedanke institutionskritisch im Kampf gegen die in ihren Traditionen erstarrte, einen hohlen Autoritätsglauben fordernde römische Kirche. Er wurde aber auch dann, als er explizit in seinen weltlichen Folgen wahrgenommen wurde, in der Epoche von Aufklärung, Romantik und transzendentalen Idealismus, nicht im Gegensatz zum Christentum verstanden. Die in der Ordnung einer „Bürgergesellschaft“ (Ralf Dahrendorf) zu realisierende Selbständigkeitspflicht sollte vielmehr gerade aus dem Grund christlicher Freiheit entspringen. Die sozialgeschichtlichen Veränderungen wurden als Einholung der religiös begründeten inneren Freiheit des Glaubens in die gesellschaftliche Realität eines Institutionengefüges verstanden, das mit der Freiheit des einzelnen zugleich die Freiheit aller befördert.

Es bedarf aber heute einer Kirche, die hier anknüpft, die sich als eine Institution versteht, die sich von den Selbstentfaltungsinteressen der Menschen her umformt. „Laienrenaissance“ im kulturprotestantischen Sinn bedeutet, daß Kirche heute Menschen voraussetzt, die sich als selbständig begreifen, daß Kirche ihre Funktion in der deutenden Rekonstruktion des allgemeinen Grundes der von den Menschen in ihren Lebensbezüg-

gen bereits in Anspruch genommenen Freiheit findet.

Dies heißt, die Kirche gerade nicht mehr im Gegenüber von Klerus und Laien, Amt und Gemeinde und auch nicht im Gegenüber von autoritativer Verkündigungszusage und vertrauensvollem Glaubensgehorsam zu denken. Die Kirche muß nun versuchen, zu einem Ort der kritisch-konstruktiven Selbstaufklärung sowohl des Grundes wie der Realisierungschancen dieses Autonomiebewußtseins zu werden.

Eine Kirche, die sich in diesem Sinne als Institution religiöser Selbstdeutungskultur in der Gesellschaft begreift und mit ihren Bildungsprogrammen, Diskussionsformen, Gesprächskreisen, Gottesdiensten, Beratungsstellen und Akademien praktisch darbietet, würde dieser Forderung Rechnung tragen. Sie würde dem Autonomiebewußtsein der Menschen auch dann Rechnung tragen, wenn es sich in religiöser Hinsicht anders entfaltet, als es dem verbreiteten Selbstverständnis der kirchlichen Amtsträgerschaft entspricht, wenn es hinsichtlich seiner Teilhabe am rituellen kirchlichen Leben zu wünschen übrig läßt oder zu anderen als den kirchlichen Deutungsangeboten ausgreift, wie sie der Weltanschauungsmarkt im „New Age“ und einer durch den Buchhandel verbreiteten Esoterik reichlich präsent hält.

Nicht daß die Kirche selber nicht wüßte, wofür sie steht. Sie weiß, daß sie die Einsicht in den christlich-religiösen Grund der Freiheit bildungspraktisch zu vermitteln hat – eben der Freiheit, die jeder nur für sich selber realisieren kann, die aber zugleich mit der Freiheit des anderen verträglich sein muß. Das schließt aus, daß die einzelnen für die Kirche zu bloßen Objekten ihrer Verkündigungs- und Belehrungsanstrengungen werden – sie bleiben vielmehr unter allen Umständen in ihrer Selbständigkeit und Selbsttätigkeit anzuerkennende Subjekte ihres Glaubens und Lebens.

Deren Selbstverständigung muß die Kirche durch ihre Amtsträger und Amtsträgerinnen auf kommunikative Weise zu dienen versuchen. Daran, inwieweit solche Kommunikation gelingt, dürfte sich jedenfalls entscheiden, ob die „Laienrenaissance“ im Protestantismus einige Aussicht auf Erfolg hat. Ihr Erfolg entscheidet sich vor allem an der kommunikativen Kompetenz der Pfarrer und Pfarrerinnen.

Sofern die sogenannten Laien es anders als die Profis meinen, kann die kirchliche Auseinandersetzung mit ihnen

nur das Gespräch, das Wort, die überzeugungskräftige Argumentation sein. Nur dann können die „Laien“ sich in der Selbständigkeit ihres Subjektseins anerkannt und zu einer weiterführenden, kritischen von ihnen auch wiederum selber zu erbringenden Verständigung über sich selber veranlaßt sehen. Nur dann kann sich ihnen dieser Sinn von Volkskirche vermitteln, wonach es dieser nicht darum geht, die Menschen an sich selbst zu binden, sie zu verkirchlichen, sie in eine religiöse Sonderwelt einzubinden, sondern sie gerade freizusetzen, zu nichts anderem als zur „selbständigen Ausübung des Christentums“ (Friedrich Schleiermacher), mitten im Alltag der Welt.

Was, von einem solchen Verständnis der Volkskirche als protestantischer „Laienkirche“ her gesehen, deshalb gänzlich in die Irre weist, das sind die Versuche, die, immer mit schielendem Blick auf die katholische Kirche, auf hochkirchliche und liturgische Reritualisierungen und Resakramentalisierungen der Kirche, auf ein neues Amtsbewußtsein vor allem auch der Pfarrer setzen – sie sollen nicht nur Verkünder des Worts sein, sondern auch Mystagogen und Wahrer des Heiligen.

Damit geht gerade das Profil des Protestantismus verloren. Damit werden die spezifisch protestantische Selbstzurücknahme der Kirche auf die Funktion der Vermittlung der in Gott begründeten, aber in ihrer Allgemeinheit gerade weltlich zu realisierenden Freiheit aufgegeben und die Beauftragung der „Laien“ zur selbständigen Ausübung des Christentums, das Priestertum aller Gläubigen, geleugnet. Das alles soll übergangen werden zugunsten bloß binnenkirchlich relevanter, ein kirchliches Nischendasein pflegender Autoritätsträume, binnenkirchlicher Harmonievorstellungen und Vergemeinschaftungsillusionen.

Nur eine Kirche, die das selber in den Folgen der Christentumsgeschichte stehende Selbständigkeitsbewußtsein der Menschen anerkennt und sich der tiefergreifenden, von jedem einzelnen selber zu erbringenden Selbstverständigung ihres Autonomiebewußtseins vorbehaltlos zur Verfügung stellt, bleibt den tief ambivalenten Erfahrungen mit der Gegenwart der Moderne auf dienliche Weise verpflichtet. Sie versucht, sowohl der religiösen Vergewisserung wie den gesellschaftlichen Realisierungsanstrengungen individueller Freiheit zu dienen.